



Potsdam in Poughkeepsie, NY

Brandenburger Studenten auf Exkursion durch die USA

Im Rahmen des Pilotprojektes „Zum Umgang mit dem Gedenken an die Shoah. Gedenkkulturen im Vergleich: Deutschland – USA“, das in diesem Semester zeitgleich am Vassar-College und am Historischen Institut der Universität Potsdam durchgeführt wird, fand vom 11. bis 19. November die Exkursion der Potsdamer Studenten statt. Ermöglicht wurde sie dank der großzügigen Unterstützung durch die Moses Mendelssohn Stiftung, das Bundesinnenministerium und das Vassar College. Stationen der einwöchigen Tour waren New York, Washington D.C., die Yale University in New Haven und das Vassar-College in Poughkeepsie, NY.

Neben den Besichtigungen von Museen und Memorials fanden vor allem Begegnungen und

Sammlung von Einstein-Briefen, die sich im Besitz ihrer Familie befand, dem College geschenkt. Jasmin schreibt über diese Begegnung: „Doch nicht nur die Einsteinbriefe faszinierten uns, sondern auch das Treffen und das Gespräch mit Adele. Einstimmig waren wir danach der Ansicht, nun haben wir keine Angst mehr

überschritten, die gleichsam den Punkt zur nachträglichen Versöhnung mit dem ‚Volk der Täter‘ darstellen sollte.“



Am Freitagabend nahmen wir an einem Shabbat der jüdischen Studentengruppe teil und am Samstagmorgen waren wir Gäste im Vassar Tempel, was Jens aus unserer Gruppe so kommentiert. „Fragen

davor, alt zu werden.“

Nie vergessen werden wir die Begegnung mit dem „Ritchie Boy“ Si Lewen, der inzwischen 87 Jahre ist. Er war während des Zweiten Weltkrieges Angehöriger einer Eliteeinheit,

nach Schuld und Sühne, oder Gnade und Urteil hängen zuweilen bedeutungsschwer im Raum. Durchbrochen wird diese Ernsthaftigkeit immer wieder durch den beredten Charme und Witz von Rabbi Golomb. Subtil, aber mit Verve lenkt er unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf den menschlichen rational-irrationalen Verstand sowie unsere eigene Unvollkommenheit.

Die Thora sei eine „bittersüße Komödie altgriechischen Zuschnitts.“

Nachdem die Studenten die Zeit am College auch nutzten, um an den gemeinsamen Projekten zu arbeiten und die paradiesischen Arbeitsverhältnisse in der bis 1.30 Uhr geöffneten



Gespräche mit vielen interessanten Persönlichkeiten statt.

Im Jewish Heritage Museum trafen wir Ruth und Eric Zielenziger, dessen Familie in Potsdam ansässig war und der einer der letzten Zeugen jüdischen Lebens in der Stadt ist.

Für Sarah und die anderen war „die Freude über das Wiedersehen mit den amerikanischen Studenten seit dem Abschied in Berlin groß“, denn Jen, Abby und Mett waren aus Poughkeepsie gekommen, um den Tag mit uns zu verbringen.

Zu den Höhepunkten der Exkursion gehörten zweifelsohne die Begegnungen mit Adele Berggreen und Si Lewen in Poughkeepsie.

Adele Berggreen hat das College 1940–44 besucht und dann in Yale Jura studiert. Sie hat eine

die in Camp Ritchie in psychologischer Kriegführung ausgebildet wurde, um dann an der Front Soldaten zum Überlaufen zu bewegen. Berndt beschreibt seinen Eindruck so: „Es waren ergreifende Augenblicke. Das eigentlich Prekäre am Treffen war der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges von Si Lewen verfolgte Grundsatz, Kontakte mit Deutschen zu vermeiden. Insofern hat unsere Gruppe eine Grenze



Bibliothek genossen, werden die Ergebnisse dieser Arbeit in den kommenden zwei Wochen per Videokonferenz diskutiert.

Ausführliche Informationen über die Exkursion unter www.uni-potsdam.de/u/geschichte

Irene Diekmann, Projektleiterin

Herausragende Beiträge auf allen Gebieten

Die Mendelssohns als Unternehmer und Bankiers/Ein neues Projekt am MMZ

Die Mendelssohns gehörten vom 18. bis ins 20. Jahrhundert zu den wichtigsten Familien des deutschen Bürgertums. Es gibt kaum andere Beispiele einer solchen Wirkungskraft auf ver-



schiedensten gesellschaftlichen Feldern über sechs Generationen.

Ob in den – bislang fast ausschließlich beachteten – Feldern der Musik und Philosophie, ob in der Finanzwirtschaft, in der Industrialisierung, in den internationalen Beziehungen oder in der Wissenschaft: Überall leisteten die Mendelssohns herausragende Beiträge. Materielle Grundlage dieser zwei Jahrhunderte andauernden weitreichenden Wirkungskraft war der wirtschaftliche Erfolg der als Bankiers und Unternehmer tätigen Familienmitglieder. Zentral war dabei die international tätige Privatbank Mendelssohn & Co.

Hinzu kamen ein Textilunternehmen, drei

weitere Banken, ein überregionaler Verlag und ein Chemieunternehmen – die Agfa.

Die herausgehobene Stellung der Mendelssohn-Bank wurde bislang oft konstatiert, eine eingehende Erforschung jedoch unterblieb. Einer der Hauptgründe dafür ist das Fehlen des Firmenarchivs. Lediglich Bruchstücke haben sich erhalten und befinden sich heute im Mendelssohn-Archiv und im Privatbesitz. Daneben haben die Mendelssohn-Unternehmen durch ihre vielschichtigen und weitreichenden Kontakte jedoch vielfältige Spuren in anderen Aktenbeständen und Briefsammlungen hinterlassen, aus denen sich die Geschichte der Mendelssohns als Unternehmer und Bankiers sehr viel eingehender und aussagekräftiger als bislang rekonstruieren läßt.

Das Mendelssohn-Projekt ordnet sich ein in Forschungen zum Berliner Wirtschaftsgroßbürgertum, wie sie seit den späten 1970er und verstärkt in den letzten Jahren vorgelegt wurden – über Gerson von Bleichröder (Stern 1977), die Familie Mosse (Kraus 1999), James Simon (Matthes 2000) und Eduard Arnhold (Dorrmann 2002) – und in denen zentrale Bereiche dieser sozial-kulturellen Schichten eingehend untersucht wurden. Neben der wirtschaftlichen Tätigkeit sind dies vor allem Wohltätigkeit und Mäzenatentum, Beziehungen zur nationalen und internationalen Politik und Einbindung in Netzwerke.

In ihrer langen Wirkungskdauer, die sich über sechs Generationen, vom 18. bis ins 20. Jahrhundert erstreckte, sind die Mendelssohns allerdings nur mit den Rothschilds (Ferguson 2002) vergleichbar. Über diesen Zeitraum läßt sich unter anderem eine sich mehrfach wandelnde, jedoch stets fortdauernde Beziehung zum Judentum feststellen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten Mendelssohns der Jüdischen Gemeinde an. Aber auch die späteren Generationen unterstützten freigiebig jüdische Wohltätigkeitsinstitutionen und Künstler. Zur Zeit des Nationalsozialismus erlebten die Mendelssohns – wie viele andere Familien, die seit Jahrzehnten dem Christentum angehört hatten – die Fremdzuschreibung als „Juden“ oder „jüdisch“, sowohl auf der Alltags-, als auch auf der juristischen Ebene.

Eng damit verbunden ist die Auflösung sowohl des Bankhauses Mendelssohn & Co., als auch des Fami-

lienverbandes. Bislang beschränkte sich die Forschung auf die Darstellung der Bankliquidation Ende 1938. Der Auflösungsprozeß dauerte von

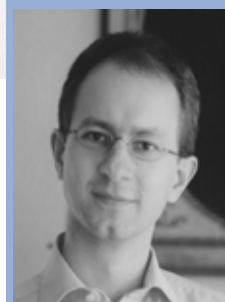


Joseph Mendelssohn (1770-1848), Begründer des Mendelssohn-Bankhauses (1795-1938)

1933 bis in die 1940er Jahre und umfaßte unter anderem den Bankrott der niederländischen Schwesterbank Mendelssohn & Co. Amsterdam und die Auswanderung einiger Familienteile. Die Emigration von Wirtschaftsgrößen nach 1933 spielte in der Forschung bis vor kurzem nur eine untergeordnete Rolle (demnächst: Münzel: Vergessene Wirtschaftsführer, 2006), auch hier wird die eingehende Analyse der Mendelssohn-Bankiers und -Unternehmer neue Perspektiven eröffnen.

Sebastian Panwitz

Kurzvita



Sebastian Panwitz studierte von 1993 bis 1999 Neuere und Neueste Geschichte und Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität Berlin. Zwischen 1999 und 2000 arbeitete als selbständiger Historiker.

Von 2000 bis 2001 war er Mitarbeiter des Projekts „Berliner Klassik. Berlin um 1800“ an der BBAW. Von 2001 bis 2004 war er Ignatz-Bubis-Stipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung und Kollegiat des Graduiertenkollegs „Makom. Ort und Orte im Judentum“ an der Universität Potsdam. 2005 Promotion (Dissertation: „Die Gesellschaft der Freunde (1792-1935). Berliner Judentum im Wandel“). Seit 2005 ist er Mitarbeiter am MMZ.



Der Bankier Ernst von Mendelssohn-Bartholdy (1846-1909)

Erhalten, Erforschen, Sanieren

Die Moses Mendelssohn Stiftung unterstützt Lehrgrabungen von Studenten an der Halberstädter Synagoge

Die 1712 geweihte große Gemeindegotteshaus im Innenhof der Bakenstraße in Halberstadt wurde in der Reichspogromnacht 1938 nicht abgebrannt, da die Gefahr bestand, dass die benachbarten Fachwerkhäuser mit vernichtet worden wären. Die Synagoge wurde innen verwüstet und geplündert, und die Jüdische Gemeinde erhielt vom Bauordnungsamt die Auflage, ihre Synagoge auf eigene Kosten „wegen Bauauffälligkeit“ bis zum Frühjahr 1939 abzureißen. Von der Synagoge steht heute nur noch ein Mauerrest der um 1880 angebauten Vorhalle im Westen. Die wertvolle Innenausstattung ist komplett verschwunden. Die Baupläne von 1879 und Fotos der Synagoge sind erhalten und werden im Berend Lehmann Museum präsentiert.

Architekturstudenten der Technischen Universität Braunschweig haben im Rahmen ihres Seminars „Erhalten, Erforschen, Sanieren“ Anfang September unter meiner Leitung und mit Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege Halle eine bauarchäologische Lehrgrabung durchgeführt. Die Grabungsergebnisse sollen als Grundlage für eine zukünftige Gestaltung des Innenhofes dienen. Eine Schülerfreilegung auf dem Grundstück hatte schon Reste der Fußbodenerneuerung um 1870 mit Villeroy & Boch-Keramikplatten ans Tageslicht befördert. Weiterhin bestand die Hoffnung, dass im Auffüllschutt unter der heutigen Gartenerde noch Reste des Baumaterials der Synagoge und ihrer Ausstattung liegen könnten. Grundlage

Geländes 1939 erhalten. In den Abbruch- und Schuttschichten der Synagoge nach 1939 fanden sich sehr viele meist zerbrochene Funde aus Glas, Keramik, Metall und organischen Materialien, auch drei Münzen aus der Zeit zwischen 1939 und 1945. Trotz der sorgfältigen Ausgrabung in natürlichen Schichten und einer Durchsicht des gesamten Erdreiches ließen sich keine Reste der ehemaligen Ausstattung finden. Die Synagoge wurde erst vollständig ausgeräumt, bevor sie systematisch nach und nach abgebaut worden ist. Es fand sich nur neben dem Südfundament im Bauschutt auf dem barocken Fußboden ein Stück eines Marmorbalusters, der sich aufgrund seiner eindeutigen Form als ein Stück der Balustrade vor

Anschluß des hier bis 1938 installierten Gasofens identifiziert werden.

In allen Schnitten hat sich der barocke Fußboden aus im Läuferverband verlegten Ziegeln oder quadratischen Ziegelplatten recht gut erhalten. Die Fußbodenerneuerung des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit Keramikplatten der Firma Villeroy & Boch war jedoch in weiten Teil zerstört oder abgetragen. Vor dem Südfundament wurde der Schnitt außerhalb der Synagoge weiter abgetieft und die Reste eines Vorgängergebäudes mit einem unregelmäßigen Fußboden aus Sandsteinbruchstücken aufgedeckt. Dieses Gebäude, das aufgrund seines schwachen Fundamentes nur ein bescheidenes Fachwerkhaus gewesen sein



Architektur-Studenten der Technischen Universität Braunschweig legen unter Leitung von Bernhard Kruse den Grundriss der 1938 abgerissenen Halberstädter Synagoge frei. Nun kann mit der Gestaltung des Synagogenhofs begonnen werden. Foto: Jörg Endries

dem Thoraschrein erwies. Dieses einzige Fundstück aus der Synagoge belegt, wie kostbar die von Berend Lehmann (1661-1730) finanzierte Synagoge ausgestattet war.

Die Fundamentkronen konnten in allen Schnitten nachgewiesen werden. Im Osten war die Nische des Thora-Schreins mit erhöhtem Fußboden, die Treppenanlage vor dem Podest zur Nische und die Fundamente der Marmorsäulen, sowie in wenigen Resten der anschließende barocke Fußboden erhalten. Das übrige Erdreich in diesem Bereich war aber besonders tief durchwühlt, so dass hier der gewachsene Boden oder Erdschichten vor dem Bau der Synagoge nicht aufgedeckt werden konnten. Ein Eisenrohr, das noch aus dem Boden herauschaute, konnte sogar mit dem

kann, ist vor dem Bau der Synagoge abgebrochen worden. Die Baugrube des Südfundamentes konnte bis zur Unterkante freigelegt werden. Der damalige Baufortschritt ist an der Verfüllung in einzelnen Lagen mit jeweiligen Lauffhorizonten sehr gut abzulesen. Auch die aus der Baugrube geborgenen Scherben passen exakt in die Zeit um 1700. Das abgebrochene Gebäude wird auch nicht viel älter gewesen sein, da die Begleitfunde aus der Abbruchschicht ebenfalls in diese Zeit gehören.

Die Lehrgrabung der Architekturstudenten hat die vollständige Ausraubung und den systematischen Abbruch der barocken Halberstädter Gemeindegotteshaus bestätigen können. Bis auf das Balustradenbruchstück hat sich im sorgfältig durchgesehenen Bauschutt von der kostbaren Ausstattung nichts finden lassen.

Karl Bernhard Kruse



Mitglieder des Grabungsteams: Juliane Demel, Marina Reischneider und Janin Dannenberg Foto: Dieter Kunze

der Grabung war der in das Gelände übertragene Grundriss der Synagoge auf der Basis des Umbauplanes von 1870. Die Lage und Größe stimmte mit dem vorhandenen Plan recht gut überein, nur die Ostmauer der Thora-Nische ist um eine Mauerstärke nach Süden verschoben. Die Fundamentkronen der barocken Synagoge waren in allen Schnitten bis zur Oberkante des

dem Thoraschrein erwies. Dieses einzige Fundstück aus der Synagoge belegt, wie kostbar die von Berend Lehmann (1661-1730) finanzierte Synagoge ausgestattet war. Die Fundamentkronen konnten in allen Schnitten nachgewiesen werden. Im Osten war die Nische des Thora-Schreins mit erhöhtem Fußboden, die Treppenanlage vor dem Podest zur Nische und die Fundamente der Marmorsäulen, sowie in wenigen Resten der anschließende barocke Fußboden erhalten. Das übrige Erdreich in diesem Bereich war aber besonders tief durchwühlt, so dass hier der gewachsene Boden oder Erdschichten vor dem Bau der Synagoge nicht aufgedeckt werden konnten. Ein Eisenrohr, das noch aus dem Boden herauschaute, konnte sogar mit dem

Indes, die Mischung ist schon ungewöhnlich

Die Laudatio von Prof. Joachim H. Knoll zur Bundesverdienstkreuzverleihung an Prof. Julius H. Schoeps

Sehr verehrte Frau Ministerin,
meine Damen und Herren
sehr geehrter Herr Kollege Schoeps,
lieber Julius!

Zunächst will ich es ganz prosaisch, aber herzlich machen: Anerkennung, Respekt, Verbundenheit anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an den Freund, den Kollegen, streitbaren Zeitgenossen Julius Schoeps, dessen Lebenslauf und Lebenswerk für ein stetes Ringen um die deutsch-jüdischen Identität in Geschichte und Gegenwart genommen werden kann. [...]

Der Verfassungstext allein oder die utopische Umschrift unserer politischen Kultur als Verfassungspatriotismus reichen nicht hin, den Glauben in die demokratische Ordnung, in die demokratische Kultur zu entfalten. Theodor Heuss – fürwahr und gewiss ein beherzter Republikaner, dem die Festlichkeit nicht sonderlich nahe stand, – hat im Stiftungserlass für das Bundesverdienstkreuz formuliert: „In dem Wunsch, verdienten Männern und Frauen des deutschen Volkes und des Auslandes Anerkennung und Dank sichtbar zum Ausdruck zu bringen, stifte ich am 2. Jahrestag der Bundesrepublik Deutschland den Verdienstorden. Er wird verliehen für Leistungen, die im Bereich der politischen, der wirtschaftlich-sozialen und der geistigen Arbeit dem Wiederaufbau des Vaterlandes dienen...“ Und Konrad Adenauer hat noch apodiktischer, knapper und fast überschwänglich gemeint; „Ehrungen – auch dieser Art – das ist wenn die Gerechtigkeit ihren guten Tag hat“. Fontane hätte noch hinzugefügt: „Und so soll es denn sein“.

Ich bin gebeten worden eine Laudatio über Julius Schoeps vorzutragen und darf mich damit wohl auch zum Anwalt Ihrer Gedanken und Zustimmung machen. Aber eigentlich ist ja bereits Vieles, wenn nicht gar Alles über Julius Schoeps in bleierne Lettern gegossen. Die *Innenansicht* hat er selbst nahezu schonungslos in seinem Erinnerungsbuch „Mein Weg als deutscher Jude“ auf 318 Seiten ausgebreitet, zwischen familiengeschichtlicher Nachdenklichkeit, heiterer Ironie und achtersinnigem Amüsement über vielerlei Irritationen. Freunde, Weggefährten und Kollegen haben zum 60. Geburtstag eine wissenschaftliche und zuneigende *Außenansicht* seiner Interessen veranstaltet, in zwei Bänden mit 918 Seiten, für den ich den Titel „Preußens Himmel breitet seine Sterne ...“ erdacht habe. Diese signalisiert die andere Seite von Julius Schoeps, das Preußische ‚als Zeitgeist und Lebensgefühl‘, auch als Widerständigkeit im Sinne von Marwitz. Dort habe ich Julius Schoeps, einen Blick auf seine Schriften werfend, einen gnadenlosen Publizierer genannt. Sein Schriftenverzeichnis nimmt es leicht mit dem Köchel-Verzeichnis auf,

und seine Neugier auch für Themen, mit denen er die Grenzen zünftlerischen Interesses überschreitet, ist schier grenzenlos. Einfallsreichtum, Fleiß und ein im guten Sinn narratives Geschick machen seine Wirkung als Geschichtsschreiber und Publizist aus. So lesen wir neben zahlreichen Fachschriften über Realgeschichte des 19. Jahrhunderts, das deutsche Judentum und über preußische Geistesgeschichte, jüngst, auf den Tag gesehen und doch stets historisch versiert und geläutert:

- über das Verhältnis der Türken zu den Armeniern. Julius Schoeps war schon vor Jahren hierzulande der erste, der auf die bislang ausgebliebene Klärung aufmerksam gemacht hat; lesen
- über die preußischen Tugenden, ein Vortrag zu dem er den soignierten Übersee-Club in Hamburg zum Hinhören zwang,
- über ein „neues Judentum am Horizont“, wo „der Traum von einer Renaissance des deutschen Judentums wohl ausgeträumt“ sei; oder wir lesen
- die kriminalistische Miniature eines Bildes, das sich ehemals im Besitz seiner Familie befand. Das Bild als Schicksal und sein Schicksal im Bild. Ich könnte ferner erinnern an
- an seine Reflexionen zur Jugendbewegung oder an
- sein jüngstes Vorhaben, in dem er die Familiengeschichte der Mendelssohns in einer groß angelegten Biographie nachzeichnet.

Aber: Dass ein Professor viel schreibt, vorträgt, wissenschaftlich rastlos ist, sich der Generation der Frühvergeisten nicht zugesellt hat, und sich – das wäre dann die Facette des Bohemiens – mit dem unleidigen Hrdlicka und der moderaten Elfriede Jelinek im Wiener Ambiente in einem „pubertären Streit unter Rauschebärten“ wieder fand –, das macht noch keinen Ordensritter aus, das fiele unter die Rubrik ‚preußische Pflicht und Schuldigkeit‘. Indes, die Mischung ist schon ungewöhnlich. Ich könnte mir vorstellen, dass in der Begründung für die Ordensverleihung auch Vieles steht über den begnadeten Gründer: Universitäten, Institute, Studiengänge, Zentren der deutsch-jüdischen und der europäisch-jüdischen Geschichte in Duisburg und Potsdam, zwei Jüdische Museen, eines Halberstadt, eines in Wien, dort im Palais Eskeles in der Dorotheengasse, tragen seine Handschrift und wäre ohne seinen Gründungsimpetus nicht ins Leben getreten. Über diese Einrichtungen muss hier nicht im Einzelnen berichtet werden, das ist öffentliche und veröffentlichte Wissenschaft und hat gewiss zum Ruhme der Universitäten in Duisburg und Potsdam zumal im Ausland, wie ich immer wieder höre, erheblich beigetragen.

Hat man eine ungefähre Ahnung wie solche Gründungen vonstatten gingen, so fühlt man sich an das Wort Wilhelm v. Humboldts erinnert, das er auf seine Gründung der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin 1811 zugeschrieben hat: „Man beruft eben ein paar tüchtige Männer und dann wird sich die Sache schon encadrieren“. Freilich so naiv und wagemutig ist das Unternehmen nicht abgelaufen, wie wir einem Brief Humboldts an seine Frau entnehmen, wo er Klage über die ihn umgebenden Professoren führt: „Wie sie mich mit ihrer Missgunst und ihrem Neid umlagern, davon mein liebes Kind machst Du Dir keine Vorstellungen“.

Solche Wahrheit ist auch Julius Schoeps gewiss nicht erspart geblieben, er wollte sich wohl auch nicht des Rates erinnern, den Nicolai Hartmann seinem Vater, dem jungen Privatdozenten Hans Joachim Schoeps, mit auf den Weg gegeben hat: „Versuchen Sie nie Dekan oder Rektor zu werden, nur so werden Sie sich die wenigen Freunde, die Sie in der Universität haben werden, erhalten“. Warum dies so deutlich und auch ein wenig resignativ? [...]

Wir tragen mit diesem Lob nicht den vorweggenommenen Nekrolog vor, Julius Schoeps hat stets Neues im Sinn, wobei manches, was von ihm erdacht, geplant und in Szene wurde, einen anderen Verlauf genommen hat, das gilt für das Salomon Ludwig Steinheim-Institut in Duisburg und wohl zu Teilen auch das jüdische Museum in Wien.

Neues wird derzeit in Halberstadt entdeckt und dem jüdischen Berend-Lehmann Museum zugeführt, ein Museum übrigens, das, halten zu Gnaden, jüdisches Leben in der Region besser zur Geltung kommen lässt als der große Publikumsmagnet „Jüdisches Museum“ in Berlin. Solcher Gründungseifer, der sich stets vorwärts bewegt und uns vielfach beschenkt, findet in dem heute aus besonderem Anlass gerühmten Gedicht von Hesse seinen Ausdruck: „Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise/Und traulich eingewöhnt, so droht Erschlaffen Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,/Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen“

Und schließlich wollen wir auch in eigener Sache, in der der Gesellschaft für Geistesgeschichte und der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, dem talentierten und moderierenden *Bewahrer einer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Tradition* unseren Dank gerade im Zusammenhang dieser Ordensverleihung bekunden, wo doch zahlreiche andere wissenschaftliche Verbände und Organisationen der Geisteswissenschaften inzwischen die Segel gestrichen und ihre Insolvenz erklärt haben. Also mit Dank und Respekt:

Chapeau und „Glückauf“!

Ein Regal voller verfemter und verbotener Bücher

Das Projekt der „Bibliothek verbrannter Bücher“

Die Zusammenstellung könnte überraschender kaum sein: Die „Allgemeinverständliche Einführung in die Relativitätstheorie“ von Albert Einstein und die „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ von Adelheid Popp liegen neben keusch wirkenden Sexualaufklärungsbänden, das „Kommunistische Manifest“, neben Bänden mit Theaterkritiken von Alfred Kerr und dem Roman „Die Waffen nieder!“ der Pazifistin Bertha von Suttner. Alle Bücher, die das Alte Rathaus in Potsdam von 27.-29.10.2005 ausstellte, haben die Patina des Antiquarischen, keine der Ausgaben wurde nach 1933 gedruckt.

Uri Faber, Bibliothekar der jüdischen Gemeinde Berlins, stellte alle präsentierten Bücher aus seiner Privatbibliothek zur Verfügung, um einen visuellen Eindruck des Projektes zu vermitteln, das der Initiator Professor Julius H. Schoeps, das schwierigste nennt, dessen sich das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) jemals angenommen habe. Denn es geht um nicht weniger als um eine Rekonstruktion der „Bibliothek der verbrannten Bücher“, der Bücher also, die die Nationalsozialisten auf den Scheiterhaufen warfen.

Seit zwei Jahren arbeitet unter dem koordinierenden Dach des MMZ ein Team von neun Wissenschaftlern und zwei Bibliothekarinnen an diesem Editionsprojekt, das wohl noch zwei weitere Jahre beanspruchen wird. Im Rahmen der Tagung „verfemt und verboten: Bücherverbrennungen in Deutschland“ der Gesellschaft für Geistesgeschichte stellte Dr. Doris Wendt vom Olms Verlag, bei dem die Edition erscheinen wird, das Konzept des ungewöhnlichen Vorhabens vor.

Um eine „inhaltlich solide Repräsentativität“ zu gewährleisten, wurden aus der Fülle der von den Nationalsozialisten verbrannten und verbannten Büchern 300 Titel ausgewählt, die in ihrer Gesamtheit einen Überblick über die Tendenzen in der Literatur geben, die nach 1933 verboten wurden.

Als Grundlage dienen die berüchtigten so genannten Schwarzen Listen, die am 16. Mai 1933 veröffentlicht wurden, sowie die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ vom Oktober 1935.

In einheitlicher Gestaltung gebunden, werden die Bände zusammen mit einem Bücherregal ausschließlich den ca. 3000 Gymnasien und Oberschulen in der Bundesrepublik Deutschland zu einem subventionierten Preis, der unter 1000 Euro liegen soll, angeboten. Dieses in hoher Auflage aufgestellte interaktive Denkmal soll ein Bewusstsein gerade in der jungen Generation für eine Moderne entwickeln, die – darin waren die Nationalsozialisten bislang erfolgreich – so nicht mehr „zum Fundus historischer Selbstvergewisserung“ gehört. Wie die Verlegerin deutlich machte, wurde nicht nur eine ganze Literaturepoche verbrannt, diffamiert und dem Be-

wusstsein nachfolgender Generationen entrissen, auch eine Verlagkultur wurde durch die Nationalsozialisten zerstört. Denn die zahlreichen, oft eben erst gegründeten Kleinverlage waren durch das Verbot ihrer Autoren ihres Programms beraubt, viele wurden nach dem Krieg nicht mehr neu gegründet. So sei eine der verlegerischen Herausforderungen des Projektes, das sich um „größte moralische Seriosität“ bemüht, die schwierige Klärung der Urheberrechte. Sind diese eingeholt, dann werden die Bücher im Reprintverfahren gedruckt, nicht nur weil es am kostengünstigsten ist, sondern weil die Benutzer dieser Bibliothek, die zu einem Drittel aus

Sachbüchern bestehen wird, einen Eindruck der Originalausgaben bekommen sollen.

Ein biographisches Handbuch sowie ein Band mit Materialien für die pädagogische Aufarbeitung werden, neben einer als multimediale Einführung konzipierten CD-ROM, den Schülern nicht nur den historischen Kontext näher bringen, sondern auch den Zugang zu den Büchern erleichtern. Zusätzlich wird die Bibliothek durch einen Essayband mit erläuternden Aufsätzen zur Bücherverbrennung ergänzt, der die Tagungsvorträge versammelt. Bisher wird das Projekt durch die Stiftung Lesen und die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz unterstützt. Weitere Sponsoren, die das ehrgeizige Projekt unterstützen würden, um den angestrebten Verkaufspreis realisieren zu können, werden noch gesucht.

Helen Thein

Ein neues Lehrforschungsprojekt

Kaum sind die Exponate der durchweg positiv aufgenommenen Ausstellung „J'Accuse!“ zur Dreyfus-Affäre auf dem Rückweg in die USA, läuft am MMZ bereits das nächste Lehrforschungsprojekt. Diesmal richtet sich der Blick allerdings nicht nach Frankreich, sondern nach Berlin: Anlässlich des 250-jährigen Jubiläums des Jüdischen Krankenhauses Berlin erarbeitet seit Beginn des Wintersemesters eine Gruppe von Studentinnen und Studenten eine Ausstellung samt zugehörigem Katalog zur Geschichte der Einrichtung. Unter Leitung von Dr. Elke-Vera Kotowski werden neben Geschichte und Gegenwart des Krankenhauses, die stets eng mit den Entwicklungen der jüdischen Gemeinde verbunden war, Aspekte der Berliner Kranken- und Wohlfahrtspflege, aber auch der allgemeinen und jüdischen Krankenpflege untersucht.

Mit dem 1756 in der Oranienburger Straße neu gebauten Lazarett begann für die jüdische Gemeinde Berlins das Zeitalter der „Medikalisierung“. Als das Lazarett zu klein geworden war, wurde nach längerer Diskussion 1857 beschlossen, ein neues Gebäude zu bauen. Zu diesem Zweck wurde in der Auguststraße ein Grundstück gekauft und der Königliche Baurat Eduard Knoblauch mit der Planung beauftragt. Durch die Mitarbeit des Direktors der Charité, C. H. Esse, an der Planung, baute man eines der modernsten Krankenhäuser Berlins, das auch den Vergleich mit der Charité nicht scheuen musste. Das neue Haus wurde 1861 eröffnet. Doch auch dieses Haus bot schon bald nicht mehr ausreichend Platz: Am 22. Juni 1914, sechs Tage vor dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo, wurde das neue Krankenhaus der jüdischen Gemeinde zu Berlin feierlich eröffnet. Der neue Standort lag vor den Toren der Stadt, im Arbeiterbezirk Wedding.

Im Zeitraum der Weimarer Republik hatte sich das Krankenhaus seinen Platz unter den renommierten Kliniken Berlins erhalten können, die Ärzte standen in engem Kontakt mit ihren Kollegen an den anderen Hospitälern der Stadt.

Mit dem Machtantritt Adolf Hitlers im Januar 1933 begann ein neues Kapitel des Hauses, das sich bis dahin den Ruf der „kleinen Charité“ erworben hatte. Von 1933–38 wurde das JKB zur Ausbildungs- und Arbeitsstätte für jüdische Ärzte, die anderswo keine Zulassung mehr hatten.

Bis 1945 war das Krankenhaus zum Zentrum der in Berlin verbliebenen Juden, über denen die permanente Gefahr der Deportation schwebte.

Nach der Befreiung 1945 kehrte das Krankenhaus erstaunlich schnell wieder zu seiner eigenen „Normalität“ zurück: Das erste Baby, das hier nach der Befreiung das Licht der Welt erblickte, war christlich.

Red.



Foto: Kurt Blank-Markard

Von MMA bis MMZ

Notizen – Veranstaltungen – Bücher

Liebe Leserinnen und Leser,

die Moses Mendelssohn Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, das deutsch-jüdische Verhältnis, ebenso wie die Beziehungen zwischen Deutschen und Amerikanern aktiv zu verbessern.

Deshalb hat die Stiftung mit großer Freude den **Austausch zwischen der Universität Potsdam und dem Vassar College** im amerikanischen Bundesstaat New York unterstützt (siehe Seite 1). Auch mit der **Dreyfus-Ausstellung** und ihrem **Katalog** wurde ein maßgeblich von Studenten gestaltetes Projekt gefördert. Gleiches gilt für die **Ausgrabungen an der Halberstädter Synagoge** (Bericht auf Seite 3). Mit der Unterstützung der **Konferenz zur „Bibliothek verbrannter Bücher“** (Seite 5) wurde in einem ebenso wagemutigen wie hoffnungsvollen Projekt eine erste Bilanz ermöglicht.

Die erzielten Ergebnisse der unterstützten Projekte lassen uns mit Tatendrang und großen Erwartungen ins neue Jahr blicken.

Impressum

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31

D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
Internet: www.mmz-potsdam.de
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
Moritz Reininghaus

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00

Konferenz zum Philosemitismus

Call for Papers

Das MMZ wird aus Anlass des 65. Geburtstages seines Direktors Prof. Dr. Julius H. Schoeps eine internationale Konferenz zum Thema *Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart* veranstalten und eine Ausstellung eröffnen.

Das Thema *Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart* soll in folgenden Sektionen erörtert werden:

- Philosemitismus im Kontext zwischen christlichem Chiasmus und Bekehrungshoffnungen
- Philosemitismus im Kontext von Religionsphilosophie und Religionskritik
- Philosemitismus im nicht-christlichen Rahmen
- Philosemitismus und vormoderne Tolerierungspolitik
- Philosemitismus im Kontext von Aufklärung und Emanzipation
- Philosemitismus, Anti-Antisemitismus und Antisemitismus
- Philosemitismus nach 1945

Konferenzsprachen sind deutsch und englisch. Für die Vorträge sind ca. 30 Minuten angesetzt, danach ist eine Diskussion von etwa 15 Minuten vorgesehen.

Der Veranstalter kommt für folgende Kosten während der Tagung auf: Übernachtungskosten und Verpflegung sowie die Teilnahme am Rahmenprogramm. Es ist vorgesehen, die Beiträge in zwei Tagungsbänden zu veröffentlichen. Deshalb sollten die Beiträge spätestens einen Monat nach der Konferenz in einer publikationsfähigen Form vorliegen. Die Themenvorschläge sollten dem Veranstalter bis zum **31. März 2006** vorliegen. Über die Annahme wird bis zum 30. Juni 2006 entschieden.

Dem Angebot sind beizufügen:

- Angaben zur Person mit Hinweis auf die institutionelle Anbindung (so vorhanden)
- der Titel des Themenvorschlages
- eine kurze Zusammenfassung (1800 Zeichen) der angesprochenen Problemstellungen
- spezielle Wünsche

Kontakt:

Dr. Irene Diekmann (idiiek@rz.uni-potsdam.de)
& Dr. Elke-Vera Kotowski (kotowski@rz.uni-potsdam.de).
Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam.

Ein begnadeter Gründer

Bundesverdienstkreuz für Julius H. Schoeps

Am 28. Oktober 2005 versammelte sich im Alten Rathaus zu Potsdam eine bunte Mischung, um der Ehrung eines Mannes beizuwohnen,



Brandenburgs Wissenschaftsministerin Johanna Wanka überreichte Prof. Schoeps die hohe Auszeichnung

Foto: Tobias Barniske

der sich selbst einmal als „kreatives Ärgernis“ bezeichnete. „Man solle tunlichst keinen Orden annehmen, der jünger ist als man selbst“, war ein väterliches Bonmot, das dem Potsdamer Universitätsprofessor und Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, Julius H. Schoeps (Jahrgang 1942), in den Sinn kam, als ihm mitgeteilt wurde, dass Bundespräsident Horst Köhler ihm das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen habe.

Im Rahmen der Internationalen Konferenz „verfemt und verboten: Bücherverbrennung in Deutschland“ wurde Schoeps in Anwesenheit von Kollegen, Weggefährten und Studenten, diese Ehrung zu Teil, überreicht von Brandenburgs Wissenschaftsministerin Johanna Wanka. Julius H. Schoeps wurde für sein Wirken für die Aussöhnung zwischen jüdischem und nichtjüdischem Leben in Deutschland, ebenso geehrt, ebenso für seine Aktivitäten als „begnadeter Gründer“, wie es Joachim H. Knoll (siehe auch S. 4) in seiner Laudatio nannte: Universitäten, Institute, Studiengänge, Zentren der deutsch-jüdischen und der europäisch-jüdischen Geschichte in Duisburg und Potsdam, die Jüdischen Museen in Wien und Halberstadt tragen Schoeps' Handschrift und wären ohne ihn nicht ins Leben gerufen worden.

I. Sonder